

Bruder und Schwester.

Einige Monate waren nach dem obigen Ereignisse vergangen. Adrian Pontz hatte seiner Braut den Untergang ihres Pflegevaters mitgeteilt und zugleich das Verhältnis des Verstorbenen zu ihr, derselben entdeckt. Welche Enthüllung nicht wenig dazu beitrug, die Trauer des Mädchens zu vermindern. Als sie nun vollends vernahm, dass der Gefangene auf der Burg ihr Bruder sei, erwachte die lebhafteste Begier in ihrer Brust, denselben zu befreien. Voll Freude ging sie auf den Gedanken ein, den ihr Pontz darstellte, das Verhältnis ihres Pflegevaters zu der Besatzung der Sparrenburg zu benutzen, um zu dem Bruder zu gelangen. Dies aber war nur dann ausführbar, wenn sie das Weib ihres Geliebten wurde, und so beide zusammen das Haus Santanellis bewohnen konnten. In den damaligen Zeitabläufen wurde eine Heirat leichter zu Stande gebracht als heute. In kurzer Zeit waren die beiden Verlobten Mann und Weib und bezogen das Haus Santanellis in der Burgstraße.

Eines Tages nun kam ein linguistischer Sergeant von der Burg herab und teilte dem jungen Paare mit, der General Tilly habe den Wunsch geäußert, die Tochter Santanellis zu sehen und erwartete sie auf dem Sparrenberg.

Pontz unterrichtete seine Frau, wie sie sich dem bayrischen Feldherrn gegenüber zu benehmen habe. Sie dürfe um Himmels willen nicht verraten, dass er, ihr Mann, brandenburgischer Offizier sei. Für den Fall aber, dass Tilly ihr einen Wunsch auszusprechen aufgabe, um die Fortsetzung des Geschäfts Santanellis bitten. Auf diese Weise gelänge es ihnen, dem Gefangenen sich zu nahen.

Anna betrat noch an demselben Tage den sauren Weg zum Sparrenberg. Als sie ihren Namen nannte, wurde sie sofort eingelassen und in das Kommandantenhaus geführt.

Ein Offizier öffnete eine Tür, geleitete die junge Frau in ein Gemach und sprach mit lauter Stimme: „Die Tochter Santanellis!“

Anna sah sich dem berühmtesten Generale der damaligen Zeit gegenüber. Tilly war nicht groß und stattlich. Seine äußere Erscheinung deutete nicht so sehr auf das Handwerk des Krieges. Doch in den flammenden Blicken des tief liegenden Auges zeigte sich, dass dieser unansehnliche aber sehnige Körper einen nie rastenden Geist und eine wundersame Spannkraft besaß.

Einen Augenblick betrachtete der General die junge Frau. Seine harten Gesichtszüge erhellten sich. Die Schönheit des Weibes übten auch auf ihn, der so selten die Fesseln der Frauen gefühlt hat, ihre Wirkung aus.

„Hätte nicht gedacht,“ sagte er mit einem Klange, der weich sein sollte, „dass mein Freund Santanelli eine so schöne Tochter besaß.“

Anna bekämpfte die Verlegenheit, in welche sie durch diese versetzt wurde, und machte einen tiefen Knicks. „Dein Vater hat mir viele und wichtige Dienste geleistet,“ fuhr Tilly fort, „ich möchte mich seiner Tochter dankbar bezeigen. Ich höre, dass Du Dich verheiratet hast. Bist Du mit Deinem Manne zufrieden?“ „Ich bin es, Herr General,“ antwortete Anna mit verlegener Stimme. „Ist er willens in meine Dienste zu treten?“ forschte Tilly. „Er lässt durch mich den Herrn General bitten,“ sagte die junge Frau, „ihm die Stelle meines Vaters zu verleihen. Wir möchten gern den Handel mit der Burg fortsetzen.“

Der Feldherr besann sich einen Augenblick, dann sagte er: „Ich hätte wohl Lust, ihn in meinem aktiven Heere anzustellen, weil ich hoffen darf, dass die Tochter Santanellis sich einen Eheherrn ausgesucht hat, der an Klugheit und List seinem verstorbenen Schwiegervater nicht zu weit nachsteht. Wie heißt Dein Mann?“

Anna erbebt bei dieser Frage, doch fasste sie sich rasch und sagte: „Pontz, Herr General!“ „Pontz?“ wiederholte der Feldherr nachdenklich, „fast kommt es mir vor, als hätte ich diesen Namen schon einmal gehört.“ „Jedenfalls hat mein Vater Ew. Gnaden denselben genannt,“ sagte Anna mit Geistesgegenwart. „Das ist möglich,“ entgegnete Tilly und war der jungen Frau einen eigentümlich forschenden Blick zu. „Was denkst Du aber über meinen Plan, mein Kind?“ fragte er dann nach einer Pause. „Ich möchte Bielefeld nicht gern darangeben,“ sagte Anna rasch, „überdies besitzen wir in der Burgstraße ein wohnliches Haus. Und daher möchte ich Ew. Gnaden bitten, uns hier zu lassen und uns zu erlauben, das Geschäft fortzusetzen.“ „Ist erlaubt, und ich werde dem Kommandanten Befehl geben, euch zuzulassen.“ sagte Tilly und winkte mit der Hand als ein Zeichen, dass sie entlassen sei.

Wer war froher als Anna, da das schwere Tor der Feste und die Zugbrücke hinter ihr niedergingen. Sie eilte den gewundenen Burgweg hinab, um so rasch wie möglich ihrem Mann den glücklichen Erfolg ihres Besuches mitzuteilen. Adrian Pontz drückte seinem Weibe die Hand und sagte, als er ihren Bericht vernommen hatte: „Nun vermögen wir Deinen Bruder mit Gottes Hilfe zu retten.“

Mehrere Wochen später machte das junge Paar von der Erlaubnis Tillys Gebrauch. Mit einem Esels-Wagen fuhr Pontz den bekannten Burgweg hinauf und gelangte glücklich in das Innere der Feste, wo sein Gefährt bald von einer Anzahl Soldaten umringt wurde, die ihm eine Menge Kleinigkeiten abkauften. Dem scharfen Blick des hausierenden Leutnants offenbarte sich bald, wo man den Edlen von Kerssenbroich, seinen Schwager, eingeschlossen hielt. In dem Gitterfenster eines Eckturmes, erkannte er das blasse Gesicht eines Gefangenen, der gleichgültig auf das Treiben der Soldaten herabblickte. Es war Rembert von Kerssenbroich. Gern hätte sich Pontz ihm verständlich gemacht, aber er durfte dies in der Mitte der kaufenden Krieger nicht wagen.

Wie aber schlug Anna das Herz, als er, der Heimkehrende, ihr erzählte, dass er ihren Bruder gesehen habe und dort in dem Turme, der von den hinteren Fenster ihres Hauses aus sichtbar war, läge er gefangen. Stundenlang stand die junge Frau fortan an dem Orte und blickte nach den Gitter-Öffnungen hinüber. Ihre Phantasie liess ihr den Bruder oft sehen, wie er die Hände flehend nach ihr ausstreckte, und Tränen füllten dann ihre Augen.

Eines Tages kam Pontz von der Burg herab und sagte mit strahlendem Antlitz zu seiner Frau: „Der Tilly ist wieder abgezogen, und der Kommandant hat mir erlaubt, auch den Gefangenen meine Waren anbieten zu dürfen. Morgen wirst Du Deinen Bruder sehen!“

Anna konnte vor Ungeduld den nächsten Tag nicht erwarten. Endlich war Alles bereit. Sie fuhren zusammen mit ihrem Wägelein den Burgweg hinauf und wurden eingelassen. „Habe für heute nichts für die Herren Soldaten,“ sagte Pontz zu den herbei strömenden Kriegern, „diesmal komme ich der Gefangenen halber.“

Oh, meinten einige, da würde er wohl schwerlich einen Kreuzer erhalten. „Ist auch nicht nötig,“ erwiderte Pontz, „wenn ich nur weiß, dass sie später, wenn sie frei sind, bezahlen.“ „Dann werdet Ihr wohl lange warten müssen,“ sagte ein alter Korporal. „Der Kerssenbroich dort oben könnte freilich heute schon frei werden, wenn er zwölftausend Gulden bezahlte. Aber woher diese nehmen? Der Tilly wusste wohl, was er tat, als er ihm diese Strafsumme auferlegte. Die Leute sind hier zu Lande so arm geworden wie Kirchenmäuse.“

Anna konnte bei diesen Worten des Soldaten einen Ausruf des Erstaunens und der Freude kaum unterdrücken. Ein Blick von Pontz aber belehrte sie, dass sie ihren Gefühlen Zwang antun müsse. Der letztere nahm nun einen Korb aus dem Wagen, deutete nach dem Turme hinüber, welcher die nördliche Mauer weit überragte und sprach: „Warte meiner, Anna. Ich will dem Gefangenen, der hinter jenem Gitter sitzt, meine Waren anbieten.“

Die junge Frau verstand den Wink, knüpfte mit dem Korporal, einer alten, kriegerischen Gestalt, eine gleichgültige Unterhaltung an, und warf dann und wann einen Blick nach dem Gitterfenster hinüber.

Inzwischen hatte Pontz mit seinem Korb seinen Weg zu dem Gefängnisse Kerssenbroichs gefunden. Einer der Soldaten öffnete ihm das Eingangstor zu dem Turm, hieß ihn zwei Stiegen hinauf gehen, und eine Tür rechts von dem Ausgang der Treppe öffnen.

Der Gefangenen saß, als der Hausierer zu ihm eintrat, auf einem hölzernen Schemel und starrte schwermütig hin auf den steinernen Boden. „Was wollt Ihr?“ fragte er den Besuch, nur halb seinen Kopf ihm zuwendend. „Euch meine Waren anbieten, gestrenger Herr,“ entgegnete Pontz. „Habe kein Geld, mein Freund,“ sagte Rembert von Kerssenbroich tonlos. „Ist auch nicht nötig,“ erwiderte der Händler mit einem Klange in der Stimme, der den Gefangenen veranlasste, den Mann genauer zu betrachten. „Alle Wetter,“ rief der Eingekerkerte aus, „habe ich Euch nicht schon irgendwo gesehen? Ihr scheint mir nicht der zu sein, für den Ihr Euch ausbebt! Sprecht, wer seid Ihr und was wollt Ihr?“ „Kennt Ihr Adrian Pontz nicht mehr, gestrenger Herr?“ fragte der Händler lächelnd. „Ich bin gekommen, Euch mit Gottes Hülfe zu befreien!“

Rembert von Kerssenbroich war empor gesprungen. Rasch schritt er auf Pontz zu und sagte: „Wie habe ich das um Euch verdient, Leutnant? Stets war ich Euer Gegner. Ihr seid gut

brandenburgisch und ich ein Anhänger des Neuenburg. Doch beneide ich den Kurfürsten, dass er solche Diener hat, wie Ihr seid.“ „Er hat derer noch mehr und kühnere und bessere als ich bin,“ entgegnete Adrian Pontz mit einem Anflug von Stolz in der Stimme und Gebärde. „Doch lassen wir die Politik ruhen, ich bin gekommen, Euch zu befreien.“ „Das ist unmöglich,“ sagte der Gefangene, „aus diesen Mauern kann Niemand entfliehen.“ „Ist Euch nicht ein anderer Weg gezeigt worden, der zur Freiheit führt?“ fragte Pontz. „Wohl hat mir Tilly, weil ich kein Ketzer sei, wie er sagte,“ antwortete Kerssenbroich, „die Gnade gewährt, mich mit zwölftausend Gulden freikaufen zu können. Aber der Schlaue wusste recht gut, dass ich über keine hundert zu verfügen habe, seit ich von seinen Horden ausgeplündert bin.“ „Das Geld liegt zu Eurer Befreiung bereit,“ sagte der Hausierer, „wollt Ihr es annehmen?“

Der Gefangene blickte den Sprecher erstaunt an. Der Strahl der Freude aber, welcher zuerst in seinem Antlitze aufgestiegen war, verwandelte sich in einen Zug traurigen Ernstes, als er sagte: „Ich danke Euch, Pontz, für Eure Bemühungen. Doch glaubt nicht, dass ich für Geld die Sache des Neuenburgers verlassen werde. Sendet Eurem Kurfürsten das Geld zurück, er wird es bald genug dringend bedürfen, um sich und sein Land in diesen traurigen Zeitläufen zu erhalten.“

„Das Geld kommt nicht von meinem Herrn,“ entgegnete Pontz ruhig. „Von wem denn?“ forschte Kerssenbroich erstaunt. „Von Eurer Schwester,“ antwortete der Leutnant. „Treibt nicht Euren Spott mit einem unglücklichen Gefangenen,“ entgegnete Rembert von Kerssenbroich finster. „Ich spotte nicht, wenn ich Euch sage, die Summe wird Eurer Schwester bezahlen,“ sprach Adrian Pontz mit erhobener Stimme. „Hattet Ihr nicht eine Schwester, die vor Jahren auf unerklärliche Weise verschwand?“ „So ist es,“ erwiderte der Gefangene aufhorchend. „Ich habe sie längst als tot beweint. Meine Eltern wurden von dem Verlust ihrer geliebten Anna so schwer betroffen, dass sie ihr bald nachfolgten in die Ewigkeit, und nun sprecht Ihr, als lebe die vor Jahren Verlorene noch!“ „Sie lebt, glaubt es mir!“ rief der Leutnant aus. „Ja, sie weilt in Eurer Nähe, sie sehnt sich, Euch zu sehen und zu befreien! Gott tut oft Wunder! Heute steht ein solches klar vor Euren und meinen Augen!“

Der Gefangene sah den Sprecher, aus dessen Mienen und Gebärden der Ausdruck der Wahrheit und Überzeugung redete, erstaunt an. „Wie ist das möglich,“ sagte er zuletzt, „erzählt mir das Wunder!“ Adrian Pontz berichtete nun, was in der letzten Zeit geschehen war. Wie er den Italiener, den Vertrauten Tillys, gefunden habe, dessen Tochter seine Braut gewesen sei. Er erzählte, welche Bekenntnisse Santanelli auf seinem Totenbett gemacht habe und schloss mit den Worten: „Unverbrüchlich fest steht es, dass der Italiener das Kind geraubt und als seine Tochter auferzogen hat. Anna, mein Weib, ist Eure Schwester. Sie bietet die Schätze Santanellis ihrem Bruder zum Lösegeld dar. Und wenn Ihr sie sehen wollt, Rembert von Kerssenbroich, schauet zum Fenster hinaus, sie steht im Hofe und wird sehnsuchtsvoll Eurem Blicke begegnen!“

Der Gefangene war erschüttert. Sein von der Kerkerluft und von verzehrendem Grame verblasstes Antlitz wurde noch bleicher. Pontz sah, dass er zusammen zu brechen drohte und sprang an ihn heran, um ihn zu stützen. Dann geleitete er ihn zum Fenster, das in den weiten Burghof führte. Die Soldaten hatten sich entfernt, nur Anna stand noch bei dem Wagen, mit sehnsuchtsvollen Blicken zu den Gittern empor schauend. Sie sah das bleiche Antlitz ihres Bruders und streckte verlangend die Hände zu ihm empor. Der Gefangene aber betrachtete sie lange, dann fuhr er mit der Hand über seine Stirn und sagte zu seinem Schwager, der ihn stützte: „Sie ist es! So stand sie oft in Träumen vor meiner Seele! Ihr spracht die Wahrheit, Adrian Pontz, ich nehme Euer und meiner Schwester anerbieten an.“

Nach diesen Worten betrachtete er den Leutnant eine Weile, dann sagte er: „Ich freue mich nicht allein darüber, dass ich meine Schwester wieder gewonnen habe, sondern auch, in Euch meinen Schwager begrüßen zu dürfen. Die Zeiten sind schwer. Gottes Hand liegt hart auf uns. Möge der Allmächtige ein Einsehen haben, und bald uns Frieden schenken. Mit mir aber ist es aus. Ich fühle es, die Rettung kommt zu spät. Doch ich sterbe gerne, weiß ich ja, dass meine Familie einen trefflichen Schützer gewonnen hat.“

Adrian Pontz versuchte den Edlen von Kerssenbroich zu ermutigen, ihm Hoffnung einzuflößen. Dieser aber erwiderte: „Tag und Nacht drang das Wehgeschrei meiner Bauern in mein Ohr, blutete mein Herz bei dem Gedanken an das Leid, welches über die Grafschaft hereingebrochen ist. Schwager, ich habe den Tod in der Brust!“

Der Leutnant nahm nun tief betrübt Abschied und kehrte zu seiner harrenden Frau zurück. Welcher er übrigens den Zustand des Bruders verheimlichte.